

weder ganz selbsteigend in der Nacht vor zwei Tagen einsetzte, war man höchlich besorgt. Keine in der Linie konnte man die letzten Vorbereitungen zum Empfang der Wasser treffen; als ich zur Stellung tritt, war's spiegelglatt und trocken, aber man sah die Zementstriche, die das Wasser über die Gräben leiten sollten, noch man zog die letzten Wassergräben. Bereit.

Man kroch es die ganze Nacht von dem niedrigen Dach der Brennerie, in der ich liege. Ein lautes, gleichmäßiges Klopfen und Säulen. Im Morgen lärmten die Wellen vor dem Fenster, als wären sie Wasser. Ein großes, mattes Regentuch hing vor den Fenstern. Es war nicht mehr Winter wie noch gestern, und es ist noch nicht Frühling.

Es ist gut, daß die graue Übergehungszeit so viel Arbeit gibt. Das Land ist hügelig, die Bäche und Flüßchen nicht reguliert. Man muß auf die Brücken achten, Antipendometer sorgen für Wege, die bis jetzt glänzend fahrbar waren, man hat in den Stellungen selbst genug zu tun, das Wasser richtig zu leiten.

Die Linie zieht sich längs des Serwetzes. Wir hatten die Böden auf dem linken Ufer und die Klüften die Höhenrücken auf dem rechten. Eine nicht unfernübliche Verteilung. Die russischen Beobachter, die an acht Punkten lagen, denn auch das lag es vor, nicht mit hätten ausfallen können. Mit dem Steigen des Serwetzes und des Klüften müssen diese russischen Reite noch härter werden, während bei uns einige Zeit Arbeit sein wird. Dann ist das Wasser aber über die Böden geflossen und geföhrt, und man kann das Steigen in der Dampfheizung mit einiger Ruhe beobachten.

Die Entfernung, aus der diese „Beobachtung“ erfolgt, schwankt zwischen ein paar Kilometern und 300 Metern. An der Stelle, wo ich durch die Linie ging, ist die nächste Entfernung der russischen Stellung 400 Meter, die weiteste 500 Meter. Trotzdem kann man mit ziemlicher Ruhe die gestrichelten russischen Stellungen die Wälder, in der sie eingeklinkt sind, die zerlassene Kirche von Jambinski beobachten. Sie sollen an einigen Stellen, wenn man gar zu offensichtlich beobachtet, mit Wachposten bewacht werden, aber der General beobachtete ausgiebig genug, die Klüften blieben durchaus still. Nur unsere Geschütze schickten zwei, drei Schuß nach beobachteten Annäherungen hinter der russischen Linie hinüber.

Trotzdem ist's natürlich anders hier als an Stellen der Linie, wo man auf dem Rande der Stellungen spazieren gehen kann; ein paar Kilometer weiter nördlich durfte man sogar eine Zeitung nicht die Nase herausstecken, schon daß mit großer Sicherheit ein russischer Scharfschütze, Es war gegenüber der Krink, die Klüften hier die Linien der „Wille von Krink“, und sie hatten einen Jörn und eine Hochachtung vor dem Wanne, der in irgend einem Baume, kaum 200 Meter von der Linie entfernt, Nester und von dort schuß. Einmal glaubte man, sein Nest erkannt zu haben und begann ein planmäßiges, lebhaftes Schießen. Ein Wachpostenwehr mischte sich ein. Von dem Tage an hörte das Schießen des „Wille von Krink“ auf. Man hörte hinüber von der Feldwache: „Wille von Krink ist tot!“ Es herrschte Ruhe bis vor kurzem, da begann das genaue Schießen von neuem, und die Klüften ziefen nun herüber. „Der Wille ist vom Umlauf zurückgekehrt!“ Er soll aber doch nicht mehr der alte sein, verübtete man, vielleicht hat der Aufenthalt in der russischen schweren Heimatluft die unheimlichste Luft zum Einschlag vermindert.

Auf jeden Fall scheint das Gesichtsfeld für die Stellungen-krick bezeichnend. Man hat Zeit und Gelegenheit, den Feind kennen zu lernen, man hat Zeit, jedes Stellungen zu erzählen. Die Abende sind lang. Zwar hat man es hier in diesen Stellungen in einem besonders gut: es gibt in der ganzen Linie hier elektrisches Licht, auch in den vorderen Unterständen. Aber den süßlichen Fehlbau von Anfang an mitleidlich hat, weiß, was das bedeutet. Man kann lesen, man kann in diesen langen Stunden mit dem Buche weit über den grauen, gelben Tag und die Rot des Wariens fliegen. Sie haben sogar ein Klavier dort. Sechsen und Goethe und Straußische Werke... Ueber jeden Klang lautlos ja doch alles nach dem Weiten. Sei der Division, kein Regiment, in der Kompanie, man tut die nicht leichte tägliche Arbeit und wartet, und die Augen brennen auf den blauen Durchschlag des Tageslichtes. Ob die Klüften angreifen werden? Ob wir? Es ist das eigene Schicksal vielleicht.

was mit der Antwort auf die Frage hat entschieden. Ich habe keinen mit keinem Schicksal fragen hören. Sie denken an die Heimat und sie fragen nach Verbund.

Roi Brandt, Kriegsberichterstatter.

Japanen von den Klüften genommen?
WTB. Ropengagen, 21. März. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, haben die Klüften am 19. März Japanen genommen.

Einer Meldung des „Lassoz Blattes „Dimineato“ zufolge erklärte ein französischer Diplomat, der aus Russland eintraf, daß, seitdem die Schneefälle und das darauf folgende Tauwetter aufgehört haben, die Klüften mit größerer Eile als bisher ihre Truppen konzentrieren.

Der U-Boot-Krieg.

Der „Tubantia“-Fall.

Der „Tubantia“-Fall erregt weiterhin lebhaftes Aufsehen in Holland, besonders nachdem die Engländer in einem unbekannt abgeleiteten Communiqué die Schuld auch ihrerseits ablehnen. Man weiß jetzt auf die Tatsache hin, daß die verhängnisvolle Fahrt der „Tubantia“ zwar für Angehörige anderer Staaten Völlig ausgeschlossen worden sind, aber unter den zahlreichen Passagieren sich ein Engländer befand. Die zur Untersuchung, Unfallursache beauftragten Taucher haben bereits festgestellt, daß das Schiff auf der Seite liegt. Die Untersuchung ist schwierig, da die Explosion am Kohlenbunker stattfand. Die „Tubantia“ ist, wie jetzt angenommen wird, auf eine Mine gelassen.

Holländische Taucher begannen bereits mit Versuchen, die Herkunft des Torpedos festzustellen, durch das die „Tubantia“ getroffen wurde. Das Schiff liegt auf der Seite. Der Schuß einen Kohlenbunker traf und große Zerstörungen anrichtete, wird die Untersuchung über ein Jahr in Anspruch nehmen. In dieser Rotterdammer Meldung wird es schon wieder als Tatsache behauptet, daß ein Torpedo nicht einer ebenso mächtigen Mine — den Untergang des Schiffes verursacht hat.

Rotterdam, 21. März. Gestern Abend ist das Bergungs-jahr, „Woban“ nach der Stelle, wo die „Tubantia“ sank, ausgefahren. An Bord befinden sich zwei Marine-offiziere, Taucher und anderes Personal.

Ein Augenzeugen über den Untergang der „Tubantia“.

WTB. Stuttgart, 22. März. Der Konjul von Guatemala in Stuttgart, Richard Schilling, amerikanischer Staatsbürger, hat in Stuttgart einen Vertreter des „Schwäbischen Merkur“ Mittelungen über seine Eintritte beim Untergang der „Tubantia“ gemacht. Er gab u. a. folgende Schilderung: Ein weitestgehendes Transparenz an Bord sowie über die Schiffsränder seitlich hinausragende Gerüste mit Scheinwerfern, die ihr Licht nach unten warfen und Namen wie Helmataphen beleuchteten, machten das Schiff weithin als neutrales Fahrzeug kenntlich. Wenige Minuten vor 1/2 Uhr nachts erfolgte an der rechten Seite vom Schiff die Nähe der Kommandobrücke eine dumpfe, nicht allzu laute Explosion und die Vögel der rechten Schiffseite erste schußig bald darauffolgende Ruhe veranlaßten die Passagiere, an Deck zu gehen. Das Schiff legte sich nun sehr rasch auf die Seite, um sich dann, als alle Längsschiffe gelöst waren — ein merkwürdiger Umstand —, später wieder aufzurichten. Nach wie vor hält Herr Konjul Schilling eine Torpedierung für die Ursache der Explosion an. Ein Irrtum war das hellen, lärmigen und ruhigen Wetters und der deutlichen Neutralitätszeichen wegen ausgeschlossen. Anmählich wäre es anzunehmen, daß ein Unterseeboot das neutrale Schiff, das seine Kontende oben in der Luft hielt, mit einem neutralen Hafen unterwegs war, torpediert hätte. Das Schiff befand sich in voller Fahrt, als das Unglück geschah. Erst einige Minuten nach der Explosion stoppte es. Konjul Schilling führt den Untergang der „Tubantia“ auf eine Mine in der Gegend zurück. Schilling hatte während des Krieges Gelegenheit, dabei zu sein, wie eine Seemine zur Explosion gebracht wurde. Bei der beschwerenen Auslage der Offiziere und des Aus-

guckpostens der „Tubantia“ hat Schilling eine Erklärung insofern für möglich, als die feindlichen Schiffe, die die Welle derart beleuchteten, daß die Annahme entstehen konnte, die Schraubmahn eines Torpedos vor sich zu haben.

Das Konjul Schilling eine Torpedierung auf das bestimmte abzulehnen und als Ursache eine Mine angibt, fällt doppelt ins Gewicht, wenn man erwägt, daß Schilling als amerikanischer Staatsbürger bei nachgewiesener Torpedierung auf Schweberei Ausflucht hätte, der eine Mine als Ursache aber nicht.

Die Taucher-Untersuchungen am Wreck der „Tubantia“.

c. B. Rotterdam, 21. März. Neues Rotterdamische Courant“ berichtet, daß die Taucherarbeiten an der Stelle, an der die „Tubantia“ liegt, auf Bezeichnung des holländischen Holländischen Tonns bereits im Gange sind. An Bord der Taucherboote befinden sich auch mehrere holländische Offiziere als Sachverständige, um genaue Kenntnis von allen Umständen zu nehmen. Weiter berichtet der „Neuwe Rotterdamische Courant“, daß sich in den Booten der „Tubantia“, welche der Dampfer „Batavia“ nach Rotterdam brachte, keine Mine gefunden wurde, die vielleicht dazu dienen können, die Ursache des Unfalls festzustellen. Es kann nur mit Gewissung behauptet werden, wenn die Holländer derartige Maßnahmen ergreifen.

Do ist das Geneserliche Gelingen?

Der Amsterdamer „Nieuws van den Dag“ schreibt: Die Bemühungen der holländischen Taucherboote, die Vermutung zu widerlegen, daß das Geneserliche von den Deutschen torpediert wurde, um die Fahrt nach England noch schwieriger als bisher zu gestalten, aber man muß mit den Schlußfolgerungen vorsichtig sein. Die Tatsache, daß das Gollolper-Geneserliche für die deutschen Unterseeboote von Vorteil, als von Nachteil, läßt u. a. die Annahme zu, daß die Engländer es für angebracht gehalten haben, es jetzt aufzugeben, ebenso, wie sie die Geneserliche an der britischen Ostküste gedämpft oder fortgenommen haben.

Englische Selbsterkenntnis.

Die „Stop the war“-Bewegung.

—er. In der letzten Unterhausdebatte des britischen Parlaments mußte sich das englische Volk von seiner Verantwortung für den Beginn des Krieges im Jahr 1914, sehr glücklich freisprechen. Man hat die englische Mittelung niederschmetternd wirken? Man hat sie auch ansehnend mit stummer Erhebung hingegenommen. Was soll man auch dazu sagen, ohne sich vor Freude und Zorn überhördig zu machen? Kurz vorher hatte die „Daily Mail“, sonst so gelübt in der Berührung des deutschen Gegners, durcheinander offen und zutreffend geschrieben, daß die Ueberlegenheit der deutschen Kriegsinstrumente nicht mehr wegzulassen ist. In früheren Kriegen, so führt das alte Weisheit aus, z. B. in den napoleonischen, schloß sich England durch sein Kriegsmaterial vor Frankreich aus. Es war überlegen in neuen Erfindungen und in der wissenschaftlichen Anwendung dieser Neuerungen. Gegenwärtig stehen wir in jeder Beziehung hinter Deutschland zurück. Die Deutschen haben sich zu große Fabriken geschaffen, daß ihre Industrie, die hauptsächlich mit der Herstellung von Kriegsmaterial beschäftigt ist, imstande ist die ganze Welt zu versorgen. Alle Ueberzahlungen sind von Deutschland gekommen; die neuen Waffen sind alle deutsch. Englands Maßnahmen sind gegen Deutschland erfolglos gewesen. ... Brauchen wir hier noch ein Wort hinzuzufügen? Wo sind die großen Worte christlichen Eitles geblieben? Ist man in London nun endlich so weit, das Gedächtnis des Krieges zu sehen, ohne Verhüllung, ohne Selbsttäuschung? Der Franzose hat über seinem Blinden Haß und in der Erörterung des Kampfes den klaren Blick vollständig verloren. Wird der Engländer für ihn zuerst zur Besinnung kommen? Während des ganzen Monats, den nun schon das Ringen um Verdun dauert, ist die englische Presse sehr kleinlaut geworden. Erörtert wird nicht mehr die Frage, wie man den Krieg gewinnen, sondern nur noch, wie man die Fehler und

Stadt-Theater.

Die Wildente.

Schauspiel in 5 Akten von Herrk Iben.

In keinem zweiten Werk ist Iben die Durchdringung des realistischen und symbolischen Elements zu einer dritten, höheren Einheit in dem gleichen Maße gelangt, wie in der „Wildente“. Hier haben wir ein Symboldrama, das den Boden der Wirklichkeit verläßt, und in dem doch fast jedes Wort, fast jede Gestalt den Untergrund einer tiefen Bedeutung hat. Und doch ist Symbolik keine Verschönerung; alles ist greifbar, nächster Wirklichkeit und doch phantastisch, jenseitig und grotesk, wie nur die Wirklichkeit es sein kann. In diese jenseitig gehobene Welt, die uns der Dichter in einer großen, niedrigen Kletter- und Bodenstube zeigt, hat er nicht minder seltsame, aber nicht minder wahre Gestalten hineingestellt. In dieser gleichsam von symbolischen Miasmen geträumelten Atmosphäre leben Menschen, die zu Typen zugehört sind. Es sind Menschen von ansehnlichem Fleiß und Blut, nur von eines Dichters scharfem Auge verzeichnet, in ihrem Sinnen enthüllt. Wer ist dieser Hjalmar Ekdal? Ein Menschlein, der Durchschnittsmittel des Lebens. Ein Durchschnittsmittel, das sich mit Ängsten, Trübsal und Schönen, kluglosen Worten wie mit einem wirkungslos drohenden Kurpurgarnel umgibt, um seine armselige Nichtigkeit zu verhüllen. Eine kleine, flügellose Natur, vom Schicksal angezogen, wie jene Wildente in der Bodenkammer, die im warmen Korb ein trübseliges Dasein führt. Hjalmar Ekdal kann sich und die anderen mit dem schönen Wahn trösten, er wäre, in einer anderen Umwelt, in Freiheit und Ungebundenheit, ein Kraftmensch, eine Begabung ersten Ranges geworden. Aber glaubt er selbst daran? Gewiß, das Unglück, das sein Vater, der Leutnant Ekdal, ins Gefängnis wandern mußte, lastet auf Hjalmar. Aber dieses traurige Schicksal ist dem Sohne nur der willkommenen Anlaß zu klönen Deklamationen, ein Vorwand, sich selbst in die Rolle des innerlich gebrochenen Menschen zu werfen und dabei ein bequemes, vor Schein der Bekehrung und Größe umspieltes Dasein zu führen. Nein, Hjalmar Ekdal wußte unter allen Umständen der unbedeutenden Mensch geworden, der es ist, und seine innerlich leere, unerschöpfbare Natur braucht die Rüge, das schöne Pathos, die genialische

Rose, um nicht zusammenzubrechen. Ein Wildentendelein im warmen Korb führt aber der alte Leutnant Ekdal. Er, ein Mann, der sich in den Bergen, nach jetzt auf den Klüften und Taubenjagd in der Bodenkammer. Dieses „Sagdeiner“ ist keine Lebenslüge, die sein zerbrochenes Dasein aufrecht erhält. Und in dieser verstaubten Pumpstammer vegetiert die angegoldene Wildente, von allen gestöhnt und gepflegt, als ahnten die Menschen, die auch einst in Freiheit schwebelten, in dem flügellosen Tier das Spiegelbild ihres eigenen resignierten Schicksals. — Was soll ein fremdes Weib in dieser verlogenen Welt? Dieser Mensch mit der unglücklichen Physiognomie und dem noch unglücklicheren Naturell kann hier nur Angst stiften. Er zwingt Lebensliebe, der sie mangelt, und er zwingt ein Quaal, aber, der sie mit seiner Medizin, die ideale Forderung“, benutzt und schädigt. Dr. Melling versteht sich besser auf den Kusslag des Lebens. Er trinkt seinen Patienten ein wenig Lebensliebe ein und schenkt ihnen so ein bißchen Glück. Er hat Hjalmar Ekdal eingegeben, daß er ein Emdler sei, und dem verpumpten Theologieandabanden suggeriert, er sei dämonisch. Und seine Patienten befinden sich ganz wohl dabei. Denn Dr. Melling weiß: Nehmt dem Durchschnittsmenschen seine Lebensliebe und ihr nehmt ihm sein Glück.

Diese Fülle des Daseins (das durch seine beglückende, selbstdeutliche nie aufhören wird zu zeigen) wird durch lebendige Gestalten enthüllt und verklärt. Nichts ist in Theorien und Tränen stehen geblieben, die Idee wächst wundervoll lebendig aus den Menschen heraus. Die Aufführung im Stadttheater, die mit zu den besten Werken dieser Spielzeit gehört, hat die Wildente des Dichters prächtig verwirklicht. Die Darstellung zeigte unser Schauspiel auf einer wirklich schönen Höhe. Adalbert Krimat gibt den Hjalmar Ekdal als den Menschen, dem die Rose schon zur zweiten Natur geworden ist. Er hat eine tolle Rolle in einer Rolle wirksam, gut gekauert Einzelheiten aus (so z. B. eine geistige Handbewegung) und betont in seiner Charakterzeichnung vorwiegend den Lebensmoralitäten. Tude Tendard bot als seine beschränkte, in ihrer robusten Einfachheit geminnende Frau eine überraschend gute Leistung. Welt ab von aller Konvention des Kuffeljens war Irma Grawi als Hedwig; man glaubt ihr das Lebensopfer, es ist keine theatralische Handlung, man ahnt es erschauernd voraus, daß sich die kleine Hedwig, die ihrem Vater ein Hindernis“ ist, aus der Welt schaffen wird, wie

man einen Gegenstand aus dem Wege räumt, der einer gefährlichen Person lästig ist. Sie, die kleine Hedwig, ist die einzige Lebensliebe, die sie mangelt, und er zwingt ein Quaal, aber, der sie mit seiner Medizin, die ideale Forderung“, benutzt und schädigt. Dr. Melling versteht sich besser auf den Kusslag des Lebens. Er trinkt seinen Patienten ein wenig Lebensliebe ein und schenkt ihnen so ein bißchen Glück. Er hat Hjalmar Ekdal eingegeben, daß er ein Emdler sei, und dem verpumpten Theologieandabanden suggeriert, er sei dämonisch. Und seine Patienten befinden sich ganz wohl dabei. Denn Dr. Melling weiß: Nehmt dem Durchschnittsmenschen seine Lebensliebe und ihr nehmt ihm sein Glück.

Hans Natonek.

Kunst und Wissenschaft.

Im Defauer Hoftheater erlebte die Aufführung von Max Paull's und Hans Lorenz einen vollen Erfolg, der durchaus nicht bloß der Lokal-Beliebtheit des seit Jahrzehnten am Defauer Hoftheater tätigen Minervator's Panik, sondern auch dem großen Gedeih zuschreiben ist, das sich in Tausen und Hunderten der hier ansässigen, in der Zeit der deutschen Renaissance (letzten Jahrhunderte) verdient.

Hochschulnachrichten.

Unser Hochschullehrer Otto Maas in Wittenberg, ein hervorragender Zoologe der Meeresarten, ist, wie uns ein Privattelegraph meldet, gestorben.
Der Vorstand der Philosophen an der Universität Kassel, Dr. Emil Ullrich, wurde zum Professor ernannt.
Dem Professor Dr. Friedrich Kopp an der Universität Kassel ist, der vom 1. April d. J. ab die Direction der Kaiserlich-Königlichen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts in Frankfurt a. M. übertragen, wurde der Professor Dr. Kopp in der letzten Klasse verliehen.



Verbrechen der Regierung darzutun, daß eine Kettenschiffen vermeiden wird. Und was man in den Sonntagszeitungen darüber noch nicht zu lesen bekommt, das ist es, was jetzt in den „Stop the war“-Ausstellungen, das heißt das „Stop the war“-Büchlein, mit dem diese Ausstellungen, ohne viel vom Leser gehindert zu sein, vor die Öffentlichkeit treten. Die letzte Seite dieses Büchleins ist in neunzehn Kriegsmoenten an jenen hat, nicht Sir J. Scott Dunders, der Vorsitzende des East London-Ausschusses, der Beginn jeder Verarmung auf: Antwerpen, Warschau, Neuve Chapelle, Doos und Gallipoli. Bald werde der siebente, nämlich Saloniki, hinzuzurechnen sein. Schon müßte ja General Carrail mit allen verfügbaren Mannschaften nach Frankreich zurückgehen, um — dieselben — Verdun zu retten. Für England gebe es nur eine Rettung: eingreifen, daß man Deutschland ganz fürchterlich unterdrückt habe. Und nicht wegen der für England nun so bitteren Folgerung nachhaft und eingepreßt zu werden, sondern der kluge Stop the war-Komitee ganz einfach eine vernünftige Rettung, die erlauchte Bestimmung eines verbündeten Landes. Er legt den „Yamato“ vor, in dem es wirklich heißt: „Rufland, Frankreich, England usw. — und auch Japan — verabreden, keinen Sonderfrieden zu schließen. Aber wenn einer von ihnen es für praktisch hält, die Verabredung zu verweigern, — wenn es ihm vorteilhaft dünkt — könnte man ihm einen Vorwurf machen? Franzosen und Amerikaner leben hart. Können diese Kriegezustand noch lange aushalten? Großbritannien gab sich Mühe, die deutschen Kolonien zu besetzen, aber in Holland hat es nichts. Man soll sich hüten zu glauben, das britische Geld könnte die Sache retten, man soll sich auch hüten zu sagen, die britische Flotte werde den Krieg entscheiden. Wenn England nichts unternimmt, um Deutschland zu bekämpfen, und zwar auf dem Lande, so werden die Verbündeten sehr bald das Verhältnis zu England lösen. Dann wird der Friede zwischen Deutschland und Rußland sowie den anderen Mächten geschlossen werden. Und England wird das Nachsehen haben, wird sich von Deutschland diktierten Bedingungen fügen müssen.“ Wir brauchen auch hier auf dem Umweg über Tokio gelandete englischen Selbstverständnisse nicht ein Wort hinzuzufügen. Wir wünschen der Stop the war-Propaganda weiteres Gelingen.

Geht Grey wirklich?

Der Mailänder „Corriere della Sera“ bezeugt in einem direkten Londoner Telegramm, daß die Erklärung des Ministers Grey durch Lord Hardinge sehr wohlmeinlich geworden ist.

Die Wirkung der Angriffe der Senuffi.

WTB. Konstantinopel, 22. März. Die Blätter erfahren aus beglaubigter Quelle: Nach den englischen Mißerfolgen an allen Fronten, insbesondere an den Dardanellen, sind die Engländer in Ägypten wegen der Haltung der Eingeborenen sehr besorgt. Die englischen Patrouillen in den Straßen werden verstärkt. Der ägyptische Minister verwarf den Vorschlag, einen Aufruf zu erlassen, worin mitgeteilt werden sollte, daß zwischen dem ägyptischen Kriegsmilitärismus und dem englischen Oberkommando über die Einberufung der Mestizen ein Einverständnis erzielt worden sei. Die Engländer lösten die Verbindung mit dem Senuffi auf, um den Angriffen der Senuffi entgegenzutreten. Die Inhaftierung ist infolge der Aufforderung an die Bevölkerung, Lord Saïd, Ismailia und Suez zu räumen, noch gering.

Die Kundgebungen zum U-Boot-Krieg.

c. B. Berlin, 22. März. Die rechtschreibenden Blätter, wie „Deutsche Tageszeitung“, „Kraft“, „Kreuzzeitung“ usw., veröffentlichten an der Spitze des Blattes eine würdlich über einstimmende Erklärung, in der es u. a. heißt: Die politischen Ereignisse der jüngsten Zeit haben im deutschen Volke Empfindungen erweckt, welche hervorgerufen. Großadmiral v. Tirpitz gilt unserem Volke nicht nur als der Mann, dessen Tat und Schöpferkraft das Wort unseres Kaisers, bitter nottut uns eine starke Flotte, zu glänzender Durchführung brachte, sondern zugleich auch als der deutsche Staatsmann, der den englischen Vernichtungs-willen gegen den feindlichen deutschen Wettbewerber mit dem Willen mit aller Kraft und äußerster Anwendung aller uns zur Verfügung stehenden Mittel zu begegnen. Die überwiegende Mehrheit unseres Volkes weiß sich darin eins mit dem Schöpfer und Organisator unserer Marine. Unbefähigt seines unerfährten und uner-schütterlichen Vertrauens zur obersten Seeresleitung ist das Empfinden und die Sorge in ihm verbreitet, daß der Völkervertrag des Großadmirals mit seiner Haltung in dieser Frage im Zusammenhang steht. Äußerungen von Völkern, deren Verbindung mit Regierungstellen bekannt ist, haben diese Auffassung verstärkt. Nach unserer Überzeugung ist es ein dringendes Gebot der Stunde, daß dieser Sorge der Boden völlig entgegen werde. Die dem Reichstag vorliegenden Anträge bieten dazu eine geeignete Sandbahn. Dies konservative Fraktionsmitglied spricht noch schärfer als die Anträge zur U-Bootfrage der Reichsregierung und der obersten Seeresleitung ein in diesem Falle weder sachlich begründetes noch zeitgemäßes Mißtrauen aus. Was will man damit? Ist jetzt etwa der Zeitpunkt geeignet, ein Kanzlertribunal herbeizuführen? Das Wort zu diesem Vorhaben gegen den Reichstanzler liegt auf anderem Gebiet.



Nicht der U-Bootkrieg, sondern die Neuorientierung nach dem Kriege ist der Anlaß dieses Sturmlaufes.

c. B. Berlin, 22. März. Der heutige „Vorwärts“ meldet: Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat gestern folgenden Antrag beschließen: Der Reichstag wolle beschließen, dem Herrn Reichstanzler folgende Erklärung zu übermitteln: Der Reichstag spricht die Erwartung aus, daß bei den Verhandlungen über die Anwendung der Unterseebootswaffe alles vermieden wird, was die berechtigten Interessen neutraler Staaten schädigt und eine unnötige Verhärterung und Erweiterung des Krieges bewirken könnte. Der Reichstag erwartet vielmehr, daß die Regierung alles tun wird, um einen baldigen Frieden herbeizuführen, der die Unversehrtheit des Reiches, seine politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit sicherstellt. Als Redner für die politische Debatte wurden die Fraktionsvorsitzenden, die Genossen Ebert und Scheidemann, gewählt.

c. B. Berlin, 22. März. Wie das „B. T.“ hört, findet vor der heutigen Reichstags-Sitzung eine Sitzung des Senatorenkonvents statt, in der darüber Beschluß gefaßt werden soll, ob die heutige Debatte sich lediglich auf die Bekämpfung der Regierungsvorlagen beschränken oder auch auf allgemeine politische Fragen erstrecken soll. In letzterem Falle dürften die U-Bootsanträge bereits heute in den Kreis der Erörterungen gezogen werden.

Agitation mit Petitionen in der U-Boot-Frage.

Am 15. März hat der Berliner Universitätsprofessor Dr. Schäfer an zahlreiche Adressen eine an den Reichstag zu richtende Eingabe verfaßt, das von folgendem Schreiben begleitet:

Sehr geehrter Herr! Die nachstehend abgedruckte Eingabe an den Deutschen Reichstag geht Ihnen mit der bringenden Bitte zu, sie sofort zu nehmen und mit io vielen Unterfertigten wie möglich spätestens drei Tage nach Empfang dieses Schreibens in vergeschlossenem Brief an Herrn Abgeordneten Führmann, Berlin, SW. 11, Abgeordnetenhaus, zu senden.

Auf deutliche Namensunterschrift und postfrische Wohnungsangabe ist besonders zu achten.

Mit heilem Dank für Mitarbeit in vorzüglicher Hochachtung

D. Dr. phil. et jur. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin, Großh. Bahnhöfischer Gehölmstr. 1.

Die Eingabe selbst enthält nach der „Freie. Sta.“ einen Aufruf zur rücksichtslosesten Führung des Krieges gegen Eng-



land vermittels der U-Boote. Das Blatt bemerkt dazu: Wir wollen und können auf den Inhalt dieser Eingabe nicht eingehen. Darum müssen wir uns darauf beschränken, hervorzuheben, daß es sich hier um eine ganz einseitige und tendenziöse Darstellung handelt, die dem Standpunkt der Regierung und Seeresleitung abjektiv keine Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Die Reichstagsfraktion der fortschrittlichen Volkspartei hat in ihrer am gestrigen Abend abgehaltenen Fraktions-sitzung zu den U-Bootsanträgen Stellung genommen. Es wurde beschlossen, keine Anträge einzubringen.

Deutsches Reich.

Zum heutigen Wiederbeginn der Reichstags-Verhandlungen

spricht die „Germania“ die Erwartung aus, daß unsere Feinde, die mit Argusaugen unsere Aussprache verfolgen, nicht den Reim beginnender Spaltung, die sie erhoffen, sondern die blühende Tugend der Selbstsucht finden werden, die uns groß gemacht hat und allein groß erhalten kann. — Im „Neuen Tag“ schreibt Julius Baumbach: Man darf nicht einen geleisteten Mann gemißtrauen als Hatzte ausgehen und ausrufen für diejenigen, die aus diesem oder jenem Grunde an der Leitung der Geschäfte etwas auszusetzen haben. Wie sich die verantwortlichen Stellen angesichts der internationalen Lage ein großes Maß von Zurückhaltung auferlegen, so sollten auch die unverantwortlichen etwas von dieser Zurückhaltung bewahren, und so Parlament sollte man ohne weiteres annehmen dürfen, daß es seiner großen moralischen Verantwortlichkeit in diesem Angeblide sich bewußt sei werde.

Am die neuen Steuervorlagen.

c. B. Berlin, 22. März. 13 sozialdemokratische Veram-lungen fanden gestern in Groß-Berlin statt, um zu den neuen Steuervorlagen Stellung zu nehmen. Die Veram-lungen, in denen fast überall sozialdemokratische Reichstags- oder Landtagsabgeordnete sprachen, waren sämtlich überfüllt. Alle Redner bejahten die indirekten Steuern als verwerflich, da sie in der Hauptsache die Armen belasten, die angesichts der jurdarbaren Teuerung kaum noch in der Lage seien, Steuern zu bezahlen. Gerecht sei nur eine progressive Reichseinkommensteuer. Die Veram-lungen stimmten überall den Rednern unter förmlichem Beifall zu.

Greif Zeppelin hielt im preussischen Abgeordnetensause vor den Mitgliedern der Parlamente und ihrer Angehörigen einen Vortrag über Luftschiffahrt.

Letzte Depeschen.

Der französische Bericht.

WTB. Paris, 22. März. Amtlicher Kriegsbericht von gestern nachmittag: In Belgien wurde eine feindliche Erkundungsabteilung, die in unsere Linien nördlich der Brücke von Boesinghe eingedrungen war, durch Gegenangriff wieder vertrieben. Westlich der Mas erneuerten die Deutschen im Nordwesten die Angriffe gegen die Front Hocourt-Malancourt, wo die Beschießung mit Geschossen schwerer Kalibers ununterbrochen andauert. Die Angriffe wurden unterläßt durch Schweben brennender Flüssigkeit. Trotz der erlittenen schweren Verluste konnte sich der Feind nach einem Kampfe Mann gegen Mann des südöstlichen Teiles des von uns besetzten Waldes bei Malancourt bemächtigen, der den Namen Wald von Hocourt trägt. In anderen Abschnitten des Kampfgebietes von Verdun verlief die Nacht ruhig.

Der Abendbericht lautet: In den Argonnen Handgranatenkämpfe bei Hauts Chevaches. Vernichtendes Artilleriefeuer auf deutsche Werke an der Straße von Stenmeleschâteau nach Binarville. Amis der Nacht bei Malancourt wurden das Dorf Genes und die Höhe 304 weiter beschoßen. Antworteten mit größter Energie. In Cotb-ringen feuerte unsere Artillerie auf deutsche Werke nördlich und östlich von Embermenil. Im Oberhalb Beschießung feindlicher Truppen, die aus Niederlart südlich von Sept hervorbrachen. Ein deutsches Flugzeug wurde bei Douaumont abgeschossen. In der Nacht zum 21. März wurden die Bahnhöfe von Dun und Audun-le-Roman sowie Birvats bei Signeulles von unseren Fliegern beschoßen.

Der englische Generalstabbericht.

WTB. London, 22. März. Amtlicher Kriegsbericht vom 21. März: In der vergangenen Nacht haben wir einen kleinen Erfolg gegen feindliche Gräben bei Manquiffart unternommen. Im frühen Morgen griff der Feind einen Posten an der Somme an, aus dem er wieder vertrieben wurde. Ein Offizier wurde gefangen genommen, zwei Mann wurden getötet.

Verantwortlich für den politischen Teil: Siegfried Dyk; für den militärischen Teil, für Brunsalnachrichten, Bericht, Dandels: Hans Brinmann; für den militärischen Teil, für Brunsalnachrichten, Bericht, Dandels: Siegfried Dyk; für Unterhaltungsblatt und Reize Nachrichten: Hans Klotzel; für den Anzeigenenteil: Albert Barth. Druck und Verlag von Otto Denbel. Sämtlich in Halle a. S.

GARBÁTY
CIGARETTEN

Qualitätsmarke

